

Gewalt und Umgang mit Gewalt in der Schule aus psychoanalytischer Sicht

(Referat im Rahmen der Fortbildungsreihe für Beratungsfachkräfte des Staatlichen Schulamtes im Landkreis München am 15.11.2002)

Im Umgang mit Kindern sind wir ständig mit dem Thema der Gewalt konfrontiert. Nicht umsonst reden wir beispielsweise von elterlicher **“Gewalt”**, die teilweise dann auch auf die Erzieher und Lehrer übertragen wird. Ich denke allerdings, daß Sie bei unserem Thema eher an die Gewalt denken, die von Schülern ausgeht und der die Erzieher und die Kinder untereinander ausgesetzt sind. In diesem Zusammenhang hat der Begriff **Gewalt** dann eine überwiegend negative Bedeutung.

Eine der zentralen Aussagen Freuds ist die, daß Gewaltbereitschaft, Lust an Zerstörung, Destruktivität und das rücksichtslose Bestreben, sich des anderen zu bemächtigen, eine elementare Basis menschlichen Strebens darstellt. Freud nennt das den **Todestrieb** oder **Thanatos**. Der große Gegenspieler des Todestriebes, der das ganze Drama des Lebens erst in Gang bringt und in Bewegung hält, ist nach Freuds Meinung der **Eros** oder der **Lebenstrieb**, der die Tendenz hat, immer komplexere Einheiten zu bilden und Unterschiedliches zu vereinen.

Was das Leben dann ausmacht und auch lebenswert sein läßt, ist eine **Mischung** beider Triebarten, wohingegen die **Entmischung** der beiden Grundtriebe auf der einen Seite zur Vernichtung des Lebens, auf der anderen Seite zu lendenlahmer Unfähigkeit das Leben zu ergreifen, führen würde. In der Sexualität sind beide Grundtriebe gemischt.

Gewaltbereitschaft und Destruktivität sind nach dieser Konzeption damit nicht nur und nicht in jedem Fall Reaktionen auf unzutragliche Zumutungen und Traumatisierungen, sondern stellen wie gesagt die jederzeit aktivierbare Grundbereitschaft des Menschen dar. Die **Schicksale dieser Triebe** im Laufe der Entwicklung des Einzelnen, ihr Mischungsverhältnis, ihre Formungen und Verformungen erleben wir dann als den **Charakter** eines Menschen.

Jede Kultur oder Zivilisation hat mehr oder weniger geglückte Formen und Rituale entwickelt, damit die archaischen Grundneigungen des Menschen nicht dazu führen, die Gesellschaft zu zerstören oder sagen wir besser, sie nicht sofort zu zerstören, sondern diese gefährlichen Grundneigungen zu Schutz und Gedeihen der Gemeinschaft einzuspannen. Zu diesen Kulturtechniken gehören seit jeher **Triebverzicht**, **Rücksichtnahme** und die Fähigkeit, elementare Wünsche und **Bedürfnisse** um wichtigerer Werte willen **zurückstellen** zu können. Von ähnlicher Bedeutung sind die ritualisierten Formen der Gewaltausübung, wie sie in individuellen Kämpfen und Wettkämpfen ebenso wie in Mannschaftskämpfen aber auch in Streitgesprächen und geistigem Ringkampf ihren Ausdruck und ihre Entladung finden. Dazu gehört natürlich auch die Bereitschaft und Fähigkeit, Bedrohungen und Gefahren vom Einzelnen und der Gemeinschaft mit wenn nötig mit Gewalt, sogar unter Umständen mit Waffengewalt abzuwehren. Wenn wir uns die Geschichte anschauen, wurde diese Fähigkeit nicht selten dazu benützt, andere zu überfallen, zu unterwerfen, oder auch auszurotten.

Wenden wir uns jedoch der Gegenwart des Schulalltages zu! Nehmen Sie als Beispiel den enormen Bewegungsdrang der Kinder in der Unterstufe. - In den Schulterrempeleien beispielsweise versuchen die Jungen, ohne daß es bei diesem Ritual um persönliche Feindschaft ginge, ihr eigenes **“Gewicht”** zu spüren und eine Art Rangfolge in der Hierarchie der Jungen der Klasse herzustellen. Dabei erleben sie sich intensiv als Körper, das heißt, als

sie selbst. Hier greift in unserer Gesellschaft in der weiteren Entwicklung früher oder später ein Tabu, welches uns Erwachsenen verbietet, uns im Kontakt mit anderen körperlich zu erleben, mit anderen Worten elementar lebendig zu sein. Wir müssen bedenken, daß die Schule und die Klasse für viele Kinder dieser Altersstufe oft der einzige Ort ist, an dem sie in Körperkontakt zu anderen kommen und in der diese lebenswichtige Kommunikation und Selbsterfahrung möglich ist. Fernsehen und PC sind Größen, die das Leben unserer Kinder in einer für uns Älteren kaum nachzuvollziehenden Weise unwiederbringlich verändert haben. Das leidige Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADS), das Ärzte viel zu häufig als einen Stoffwechseldefekt diagnostizieren und mit Medikamenten zu "heilen" versuchen, ist vielleicht in Wirklichkeit, wenn man es gesamtgesellschaftlich betrachtet, ein gesundes Zeichen, an dem deutlich wird, daß man nicht eine ganze Generation ruhigstellen und entkörperlichen kann.

Vielleicht könnte man überlegen, wie man dieses altersangemessene Kräftenessen und Lebendigkeit der Kinder so fördern, kanalisieren und ritualisieren kann, daß es der Entwicklung und dem Selbstbewußtsein der Kinder zugute kommt und den Unterrichtsverlauf so wenig wie möglich stört.

Intensives körperliches Erleben des eigenen Selbst, das heißt, das Gefühl lebendig zu sein, wird für uns Männer weitgehend in den erotisch sexuellen Intimraum des heterosexuellen Paares verbannt. Vielleicht denken wir Männer aus diesem Grund immer nur an das Eine, wie es uns von Frauen oft vorgehalten wird.

Frauen dagegen haben in ihrem Kontakt mit ihren Kindern, auch mit Freundinnen eher die Möglichkeit, sich körperlich lebendig zu erleben, was sich dann auch in den andersartigen Ausdrucksformen weiblicher Gewalt bei den Kindern ausdrückt. - So sind Mädchen im großen Ganzen wohl bestrebt, die angesehenen, das heißt meist, die stärksten Jungen unter ihren Einfluß zu bekommen. Aggressivität gegenüber dem eigenen Geschlecht drückt sich dann eher im Rivalisieren um diese Jungen aus. Was die Gewalt von Mädchen Jungen gegenüber angeht, ist meine Erfahrung, daß diese sich häufig in der Form von Herablassung, Lächerlichmachen und Verachtung den Jungen gegenüber ausdrückt. Wenn die Jungen dann diese Art der "Kastration", die unter Jungen so nicht üblich ist, nicht gut aushalten und gemäß ihrer Sozialisation handgreiflich werden, sind die Mädchen irritiert, erstaunt und beleidigt und verstehen überhaupt nicht, was *die* wieder haben, denn sie selber hätten doch gar nichts getan. Ich wäre sehr interessiert, welche Erfahrungen Sie mit weiblicher Gewalt an der Schule machen. Dieses Thema wird ja bei Ihrer nächsten Fortbildungsveranstaltung ausführlich behandelt.

Ein Phänomen, welches schwierig zu verstehen und zu beeinflussen ist, ist die Tatsache, daß es Kinder gibt, die immer wieder von anderen ausgelacht, gehänselt, aber auch aus der Klassengemeinschaft ausgestoßen und verprügelt werden. Auch gibt es Kinder, die aus dem Stand in der Lage sind, in Erwachsenen heftigste Affekte gegen sich auszulösen. Kommen solche Kinder in Therapie, kann man manchmal feststellen, daß sie in ihrer Herkunftsfamilie nur dann wahrgenommen wurden, wenn sie den Unmut ihrer Eltern auf sich ziehen konnten. Wir wissen aus den Forschungen von René Spitz, daß Kinder sterben können, wenn sie nicht genügend beachtet werden. Manche Kinder haben es in ihren Familien geschafft zu überleben, indem sie Ärger machten und sich die für das Überleben notwendige Zuwendung in der Form von Prügeln abholten.

Wir können an diesem Beispiel drei grundlegende Entdeckungen Freuds veranschaulichen, die des *Unbewußten*, die des *Wiederholungszwanges* und die der *Übertragung*. Dem Kind ist es nicht bewußt, daß es eigentlich von einem verständnisvollen Erwachsenen in den Arm genommen werden möchte, und auch dem genervten Erwachsenen kommt, wenn er gesund reagiert, alles andere in den Sinn, als sich diesem Kind liebevoll zu nähern. Das Kind könnte mit einer solchen Reaktion auch nichts anfangen, da es, natürlich ohne das wissen zu können, gerade dabei ist, eine ungelöste Szene aus seiner Kindheit zu *reinszenieren*: es braucht im Augenblick lebenswichtige Zuwendung und um die zu bekommen, sorgt es dafür, daß sich die Kindheitszene mit neuer Besetzung wiederholt. Ohne zu wissen und meist gegen seinen Willen spielt der augenblicklich anwesende Erwachsene die Rolle der Eltern oder des damals wichtigen Elternteiles und wendet sich dem Kind verärgert zu. Das Kind hat sein Ziel damit gleichzeitig erreicht und verfehlt. Es hat die lebenswichtige Zuwendung bekommen und muß auf das unbewußt ersehnte Verständnis verzichten.

Ich denke es ist deutlich, daß Lehrer, Klasse und Schule in der Gestalt, wie sie heute gegeben ist, überfordert sind, eine derartige Störung aufzulösen, gleichzeitig findet sie als Störung dauernd statt, da ja beim Kind auch die unbewußte Hoffnung besteht, daß jemand kommt, der endlich die Lösung möglich macht. (Das wäre nach Freud der Sinn des *Wiederholungszwanges*). Bei so gearteten Schwierigkeiten wäre es sinnvoll, die Eltern dazu zu bewegen, eine Therapie ins Auge zu fassen, um sich selbst, das Kind, und die Schule zu entlasten.

Jedenfalls kann man davon ausgehen, daß ein Kind, welches *“gemobbt”* wird, Signale an die anderen Kinder aussendet, die deren *“Jagdinstinkt”* wecken, man könnte sagen, daß dieses Kind unbewußt die anderen dazu zwingt, sich seiner auf diese sehr unangenehme Weise anzunehmen. Insofern sind auch moralische Appelle an die Klasse in der Regel nicht effektiv. Im schlimmsten Fall bewirken sie, daß die Klasse sich von dem Gruppenmitglied ganz abwendet und dieses Kind in die totale Isolation treibt.

Bei Lehrern, die Schwierigkeiten mit einer oder mit mehreren Klassen haben, muß man wohl einräumen, so unangenehm diese Erkenntnis auch sein mag, daß auch wir Erwachsenen unsere ungelösten unbewußten Konflikte, Hoffnungen, Erwartungen und Enttäuschungen in die Beziehung zu den einzelnen Schülern, zu den Kollegen, aber auch zur Institution Schule und vor allem zu den Klassen mit einbringen.

Nehmen wir den Kollegen, mit dem eine Klasse von Pubertierenden Katz und Maus spielt und wo selbst Strafen, Verweise und Elternbriefe nur schwer die Ordnung herstellen können. Der Kollege als Beispiel ist den Provokationen des Wortführers in der Klasse nicht gewachsen, versucht ihn zu überzeugen, mit ihm vernünftig zu reden, reagiert dann in seiner verzweifelten Hilflosigkeit mit Strafarbeiten und Verweisen, was die Klasse jedoch nicht wie erwünscht beeindruckt, sondern was eher Heiterkeit oder auch Verachtung dem Lehrer gegenüber auslöst.

Es könnte sein, daß dieser Kollege in *seiner* Entwicklung lernen mußte, durch Nachgeben, Verständnis und Verzicht auf eigene Bedürfnisse, eine erträgliche familiäre Umgebung zu erhalten und durch die Eltern Anerkennung für seinen Verzicht zu bekommen. Auf diese Weise konnte er keinen Zugang zu seiner eigenen verständlichen Wut und berechtigten Empörung entwickeln um diese Aggression zu seinem Schutz und der Durchsetzung berechtigter Anliegen einzusetzen. Er erlebt die Gewalt seiner eigenen verdrängten destruktiven Affekte als Angriff von außen, dem er sich hilflos ausgeliefert fühlt. Das heißt,

er projiziert seine eigene verdrängte Destruktivität auf die Klasse, die dieses "Geschenk" dankbar annimmt und ihre eigene Unsicherheit, Orientierungslosigkeit und Hilflosigkeit, die ja in der Pubertät besonders groß ist, via **Projektion** in ihm erlebt und dort verächtlich mit Füßen tritt. Gleichzeitig sehe ich in diesem grausamen Umgang der Klasse mit dem Lehrer auch die unbewußte Hoffnung der Pubertierenden, jemanden zu finden, der ihre Unsicherheit und Hilflosigkeit und den Mangel an Orientierung erkennt und durch seine Autorität beendet.

Jeder von Ihnen kennt die enorme Gewalt, die ein Schüler in der Klasse dadurch bekommt, daß sich die Klasse mit ihm und seiner Aggressivität identifiziert und ihm den Rücken stärkt. Wir wissen, wie sich Klassen an solchen Triumphen über diese ewig überlegenen Erwachsenen berauschen können. Bei der geschilderten Schwierigkeit wäre meines Erachtens das Mittel der Wahl, daß ein derart in Bedrängnis geratener Kollege eine Supervision in Anspruch nimmt, die ihm hilft seinen Anteil an dem unlösbar erscheinenden Konflikt zu erkennen und zu bearbeiten.

Anders steht es bei Konflikten mit Klassen, die auch "alte Hasen" ins Schwitzen bringen und die von den meisten Kollegen gefürchtet werden. Hier wäre es nötig, die bewußten, vor allem aber die unbewußten Inhalte der Gruppendynamik in der Klasse herauszufinden. Nicht selten repräsentieren solche Klassen einen tabuierten Grundkonflikt der größeren Gemeinschaft, also zum Beispiel der ganzen Schule. Schon aus diesem Grunde könnte es sich lohnen, sich für so einen Fall Zeit, Energie und Hilfe von außen zu nehmen. Je nach Schwere des Falles denke ich daran, von der Klasse ein Soziogramm anzufertigen und auszuwerten oder an sogenannte Besinnungstage mit der Klasse, in denen man sich mit Hilfe gruppenanalytischer Techniken, am besten mit Hilfe eines Gruppenanalytikers dem Konflikt nähert.

Ein eigenes Problem stellt der Umgang mit den harten Fällen von Gewalt dar, die immer wieder einmal vorkommen. Es ist klar, daß Schüler, Lehrer und auch das Schulgebäude selbst soweit wie irgend möglich vor physischer Gewalt geschützt werden müssen und natürlich sind dabei Strafen und spürbare Konsequenzen nicht zu vermeiden. Gleichzeitig sind jedoch solche Taten auch immer ein Symptom für eine anderswo liegende Störung; und sie sind häufig ein wichtiges, wenn auch unbewußtes Signal des Täters an die Gemeinschaft. Der Ausschluß eines solchen Schülers aus der Schule ist sicher verständlich, ideal wäre es, wenn es durch fachliche Hilfe möglich würde, über das Symptom an den Kern der Störung heranzukommen, was aber keinesfalls heißen darf, daß Gewalt "entschuldigt" wird, sondern daß ein Schaden repariert werden muß, natürlich mit aktiver Beteiligung des Täters.

Wir haben es hier mit einem Phänomen zu tun, welches mir zunehmend Sorge macht. Nach meiner Erfahrung stößt man immer häufiger bei Jugendlichen auf mangelndes eigenes Unrechtsbewußtsein und auf mangelnde Schuldfähigkeit. Wir Analytiker sprechen dann von einem **Über-Ich-Defekt**. Wie bei allen schwerwiegenden kollektiven Defekten gibt es dafür immer eine ganze Anzahl von Gründen; jedenfalls fehlt solchen Jugendlichen die Erfahrung ernstzunehmender Konsequenzen durch die frühen Erziehungspersonen. Es wurde beispielsweise von den Kindern nicht verlangt, einen Schaden, welcher Art auch immer, wieder gut zu machen.

Eltern und Lehrer stehen in dieser Sache, wie ich meine, unter einem in sich widersprüchlichen gesellschaftlichen Druck. Einerseits sollen sie dafür sorgen, daß Kinder lernen, sich sozial zu verhalten, andererseits soll Fehlverhalten keine schmerzhaften Konsequenzen für die Kinder haben, da die ja noch so unreif seien. - Weil diese Verunsicherung der Erwachsenen derart verbreitet ist, bin ich der Überzeugung, daß die

Schule auf lange Sicht nicht ohne eine intensive professionelle Erziehungshilfearbeit mit den Eltern auskommen wird.

Ganz allgemein möchte ich noch auf einen Aspekt verweisen, der während der ganzen Schulzeit eine entscheidende Rolle spielt, es ist die Notwendigkeit der Heranwachsenden, über Auseinandersetzung, Provokation und Streit die eigenen Kräfte und Möglichkeiten neu zu erfahren, zu üben und zu formen. Das wiederum setzt die Bereitschaft und die Fähigkeit oder die Bereitschaft zum Erwerb der Fähigkeit von uns Erwachsenen voraus, sich dieser Herausforderung zu stellen.

Ich will in diesem Zusammenhang mit Ihnen noch über zwei höchst problematische Begriffe sprechen und sie voneinander abheben. Es sind die Begriffe **Haß** und **Sadismus**. Donald W. Winnicott, einer der die Psychoanalyse für die Kinderpsychotherapie weiterentwickelte, behauptete, ein Kind brauche zu einer gesunden Entwicklung eine angemessene Portion Haß in seiner Kindheit von Seiten seiner Erziehungspersonen. Der Text wurde in englischer Sprache verfaßt und da bezeichnet *hatred* meines Wissens nicht wie im Deutschen eine Haltung, sondern einen Affekt, den Ausdruck einer Verärgerung oder Empörung (die Anglisten mögen mich korrigieren!). Ich verstehe es jedenfalls so, daß Kinder für ihre Entwicklung darauf angewiesen sind, zu spüren, was im Erwachsenen, der für sie verantwortlich ist, vorgeht. Sie müssen erfahren können, was bestimmte Handlungen, Äußerungen oder Verweigerungen im Erleben des Erwachsenen bewirken und deswegen brauchen sie den Ausdruck gerade von Ärger; Unmut und Wut, natürlich ebenso wie den von Zuneigung, Verständnis und Begeisterung. Es handelt sich bei diesem Haß um heftige Affekte, die für den Aufbau eines lebendigen Charakters und für die Formung der Affektäußerungen des Jugendlichen unerlässlich sind. Ich denke, daß Sie mir zustimmen, wenn ich behaupte, daß die verheerendste Wirkung in der Erziehung eine distanzierte Haltung ist, bei der das Kind oder der Jugendliche nicht spüren kann, was hinter der Fassade des Erwachsenen vorgeht. Hier kann (auf dem Wege der oben geschilderten Entmischung von Eros und Thanatos) als Antwort ein wirklich vernichtender Haß (in der deutschen Bedeutung des Wortes) entstehen.

Haben wir es nicht gelernt, im Umgang mit unseren Kindern, unseren Familienmitgliedern und Freunden unsere Gefühle zu zeigen, so kann es, und das gerade im Beruf des Lehrers, dazu kommen, daß sich der verständliche Ärger und gesunde Haß andere Wege sucht. Er kann sich in unterschiedlichen Formen gegen einen selbst richten, als Skrupelhaftigkeit, als Angst, aber auch in der Form von Krankheiten. Eine der unangenehmsten Umformungen von gesundem Haß ist die in Sadismus. Nicht selten verwandelt sich auch enttäuschter Idealismus in Sadismus. "Ich habe das Beste für die Schüler gewollt, Zeit und Mühe geopfert und wie danken sie es mir?" Auch der Neid auf die Unbefangenheit kindlichen Verhaltens, die man unter Umständen selbst nie hatte leben können, kann der Grund für die Entstehung von Sadismus sein; er hat dann oft ältere Wurzeln und zwar in einer unterkühlten Familienatmosphäre in der Kindheit des Lehrers, in der weder Freude noch Ärger ausgedrückt werden durften. Müssen Gefühle und Affekte eingesperrt, unterdrückt und verdrängt werden, landet man leicht in einer Art Hölle, in der die einzige Befriedigung im Genießen der Ohnmacht der Opfer besteht. Manchmal haben sogenannte Erziehungsmaßnahmen, dann nämlich, wenn sie ohne Mitgefühl verhängt werden, sadistischen Charakter. Der Satz: "Das ist nur zu deinem Besten" kann dann die reine Gemeinheit sein.

Kinder reagieren auf eine derartige Haltung von Eltern oder Lehrern mit Unterwerfung, Rückzug, Angst und der Entwicklung eines eigenen Sadismus, der dann in der Schule wieder

als harte physische Gewalt auftreten kann. Stellt man solche Tendenzen bei sich selber fest, könnte es hilfreich sein, sich einer Balintgruppe für Lehrer anzuschließen oder eine Gruppenanalyse zu machen. Ich selbst habe davon jedenfalls für meine persönliche Entwicklung und meine Arbeit sehr profitiert.

Aus den kurzen Ausführungen ist, denke ich, eines deutlich geworden, daß es bei einer ganzen Reihe von Störungen, von Konflikten und Gewaltphänomenen nicht genügt, mit Engagement und gesundem Menschenverstand an die Probleme heranzugehen, sondern daß es spezieller Ausbildungen und auch spezieller Institutionen bedarf. Schon Indikation und Prognose setzen bei der Lösung bestimmter Konflikte häufig ein erhebliches Fachwissen voraus, was aber weder an der Universität noch in der Referendarausbildung vermittelt wird oder vermittelt werden kann. Sie selbst haben in Ihrer Funktion als Beratungslehrer oft die Aufgabe, Lösungen zu finden, die Ihre Möglichkeiten sicher manchmal übersteigen. Um diese Lücke zu schließen, haben Kolleginnen und Kollegen von mir aus Psychoanalyse, Kinderanalyse und Pädagogik an der Akademie für Psychoanalyse in München ein ein- bis dreijähriges **Weiterbildungsprogramm in Psychoanalytischer Pädagogik** entwickelt, dessen erster Kurs in diesem Jahr zu Ende gegangen ist. Prospekte liegen aus, sollten Sie Fragen haben, können Sie sich nach Abschluß unserer Veranstaltung gerne an mich wenden.

Wie Sie schon gemerkt haben, ist eines meiner Anliegen die Bedeutung der Körperfahrung bei Kindern Jugendlichen und bei uns Erwachsenen und deshalb sehe ich in dem Bewegungsdrang, der im Unterricht oft so viel Schwierigkeiten bereitet, gleichzeitig das wichtigste Entwicklungsreservoir für uns und die Kinder. Um den von mir verehrten Freud nocheinmal zu bemühen, er sagt: **“Das Ich ist ein körperliches.”** Aus diesem Grunde sehe ich Mannschaftsspiele, die ein Höchstmaß an Körpererfahrung und Körperberührung ermöglichen, und dabei noch das Angewiesensein auf den Anderen sinnlich erfahrbar machen, wie beim Handballspiel (mehr noch als beim Fußball) für die Jungen als sehr hilfreich an. Ringen und sumo-artige Wettkämpfe könnten das eigene Selbstbewußtsein und durch die Erfahrung klarer Spielregeln das Gemeinschaftsgefühl entwickeln. Die von Kindern so beliebten Balanceübungen auf Balken oder Schaukelbrettern geben Kindern, Mädchen wie Jungen, ein Körpergefühl, welches die Basis sein kann für ein sicheres, spielerisches Auftreten in der Welt. Die meines Erachtens ganz große Bedeutung des Laufens will ich nur erwähnen. Ich habe manchmal den Eindruck, daß der Sportunterricht, vielleicht wegen seines Mißbrauches im Dritten Reich für die gesunde Entwicklung unserer Kinder nicht genügend gewürdigt wird. Jedenfalls sehe ich seine Bedeutung nicht darin, körperlich und seelisch überlastete Höchstleistungsathleten zu züchten, die bei den großen olympischen Zirkusspielen der Gegenwart durch die Opferung ihrer Gesundheit und ihres gesunden Menschenverstandes unser nationales Selbstbewußtsein heben. Vernünftiger Sport könnte auch dazu beitragen, daß Kinder ein gesundes Körpergefühl, ein gesundes Selbstbewußtsein erwerben und so mit ihrer Kraft und Gewalt lustvoll umgehen lernen.